



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Niemann, August: Die Grafen von Altenschwerdt : Roman : (Fortsetzung) :
einundzwanzigstes Kapitel.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Grafen von Altenschwerdt.

Roman von August Niemann (Gotha).

(Fortsetzung.)

Einundzwanzigstes Kapitel.



ie Stadt Holzfurt befand sich seit einiger Zeit in einer gewissen Aufregung. In den geselligen Vereinigungen, welche sich einerseits um das schäumende Bier an bestimmten ehrwürdigen, durch die Tradition geheiligten Tischen, andererseits um die fleißig kreisende Kaffeekanne versammelten, steckten Männchen und Weibchen die Köpfe zusammen und tauschten lebhafter als gewöhnlich ihre Meinungen aus. Gewichtige Häupter beider Geschlechter neigten sich hin und her mit jener bedeutungsvollen Beugung, welche dem Bedenken und der Mißbilligung Ausdruck giebt.

Das tägliche Labfal vieler wissensdurstigen Seelen, eine der papiernen Verbindungen zwischen Holzfurt und der großen Welt, die „Holzfurter Nachrichten,“ zeigten eine eigentümliche und anstößige Veränderung. Es wurden Gedanken in dieser sonst so sauber redigirten Zeitung ausgesprochen, von denen die gediegensten Politiker und anerkanntesten Denker der Stammtische behaupteten, daß sie nie zuvor in Holzfurt ausgesprochen worden seien und von denen sie gehofft hatten, daß sie hier niemals ausgesprochen werden würden. Dieses sonst so anständige Blatt, welches bis jetzt in jedem Hause hatte gelesen werden können, ohne daß Gefahr vorhanden war, irgend eines Hausgenossen Gemüthszustand zu erschüttern, schien plötzlich von einem Geiste ergriffen zu sein, der auf der bedenklichsten Irrfahrt wandelte. Es ward eine Schärfe des Ausdrucks, eine Entschiedenheit der Ansicht in den Leitartikeln bemerklich, welche nur noch wenigen der Leser erlaubte, über den Sinn derselben in Unklarheit zu bleiben.

Aber schlimmer als das: innerhalb von neun Tagen waren dreimal Artikel im Feuilleton erschienen, welche in nummerirten Abschnitten, unter den römischen Grenzboten II. 1883.

mischen Ziffern I, II und III, eine zusammenhängende Schilderung der sozialen Verhältnisse in deutschen Mittelstädten enthielten. Sie führten den harmlosen Titel: „Gedanken eines Spaziergängers,“ aber sie waren den gebräuchlichen Gedanken eines Holzfurter Spaziergängers so unähnlich, daß man allgemein nicht umhin konnte, darüber in peinliche Verwunderung zu geraten. Wenn einige maßgebenden Persönlichkeiten der Bürgerressource und des adelichen Kaffinos Recht hatten, so bezweckten diese Artikel nichts andres als eine zeretzende Kritik und boshafte Persiflage der ehrwürdigsten Institutionen Holzfurts. Wenn die Frau Präsidentin von Randow und die Frau Direktorin Feddersen sich nicht irrten, so waren gewisse Wendungen und Bezeichnungen in diesen Artikeln persönliche Beleidigungen der achtbarsten und angesehensten Männer und Frauen der Holzfurter Gesellschaft. Kommerzienrat Knath stand nicht an zu behaupten, daß der Verfasser der Gedanken eines Spaziergängers eine hämische Canaille sein müsse, und der Rittergutsbesitzer Blum meinte, daß demselben die nähere Bekanntschaft mit einem Strohbund und einer Großknechtspeitsche gesund sein möchte. Der Apotheker Mertens, dessen zarte Frau bei dem ehrgeizigen Unternehmen, einem zwölften Kinde das Leben zu geben, verschieden war, fand etwas Unfittliches in der Bloßstellung intimer Verhältnisse von Privatpersonen, und der Notar Stievensen, welcher sich ein Vermögen in geschickter Vertauschung der Besitztitel von Häusern und Grundstücken erworben hatte, sprach die Ansicht aus, daß die Sache eine Infamie sei und daß man den Spaziergänger wegen Vergehen gegen Paragraph so und so gerichtlich belangen könne. Ein jeder sah ein, daß der Redakteur der Zeitung, Dr. Glock, zunächst zur Verantwortung zu ziehen sei, und niemand begriff, daß ein so sanftmütig aussehender Mensch eine so niederträchtige und schadenfrohe Gesinnung hegen könne, weshalb man denn allgemein vermutete, daß jemand anders dahinterstecke.

Dem Dr. Glock selber war es seit einigen Tagen aufgefallen, daß einige seiner Bekannten, denen er auf der Straße begegnet war, ihn nicht gesehen und seinen Gruß nicht erwidert hatten. Da er aber selbst kurzichtig und sehr geneigt war, Kurzichtigkeit bei andern zu entschuldigen, hatte er nicht sehr darauf geachtet. Einen Stammtisch zu besuchen, hatte er nicht die Gewohnheit, da er bis in die tiefe Nacht hinein zu arbeiten hatte. Dazu fühlte sich seine Seele seit der Abreise des Herrn Schmidt so erleichtert, daß in ihr der Gedanke an eine vor Jahren angefangene Tragödie aus der deutschen Geschichte wieder aufgetaucht war und er angefangen hatte, in seinen Mußestunden daran zu arbeiten. So war bei ihm die Angelegenheit des „Spaziergängers,“ welcher ja nun im Stande der Druckreise war und keiner Feile mehr bedurfte, in den Hintergrund getreten, und sein Interesse an der Wirkung desselben hatte nachgelassen, nun es nicht mehr fraglich war, ob derselbe das Licht der Welt erblicken würde. Dr. Glock ließ sich, um ganz ungestört seinen dichterischen Erfindungen nachgehen zu können, sein Essen ins Haus tragen, und war mehr mit dem Streite

zwischen König Heinrich und dem herrschsüchtigen Papst Gregor beschäftigt als mit der ihn umgebenden realen Welt.

So ging er eines Vormittags vom Redaktionszimmer aus gemächlich durch die Straße nach einem in der Vorstadt liegenden kleinen Wirtshause, wo er einen schattigen Winkel im Garten zum Meditiren besonders günstig gefunden hatte, und wo er vor Tisch ein Glas Wermut zu trinken pflegte. Er trat unterwegs in einem Bäckerladen vor, um sich einige Zuckerbrezeln zu kaufen, die er gern zum Wermut knupperte, und schritt, den Kopf voll Bersfüßen, sachte dahin. Die Sonne war nicht eben drückend an diesem Morgen. Je weiter er sich vom Mittelpunkte der Stadt entfernte, desto häufiger wurden die Gärten mit dem erfrischenden Grün und freundlichen Blumenschmuck. Die Finken ließen ihren hellen Schlag von den Zweigen der Bäume herab ertönen, noch andres kleines, lustiges geflügeltes Volk huschte im Blätterwerk umher, und Dr. Glock dachte stillvergnügt, die Welt sei doch schön.

Als er in den Garten des kleinen, um diese Zeit wenig besuchten, Wirtshauses trat, fand er ihn zu seiner Freude ganz verlassen, bis auf drei kleine Mädchen, die mit ihren Puppen auf dem Rasen saßen. Er zog sich in seinen gewohnten Winkel unter den Zweigen der Traueresche zurück, ließ sich seinen Wermut auf den grüngestrichenen Tisch setzen, blinzelte durch das Laub nach dem blauen Himmel und befand sich im Geiste im Schloßhose von Kanossa.

Hier muß der Schwerpunkt des Stückes liegen, sagte er sich, indem er eine Brezel verzehrte und in kleinen Schlucken dazu von dem Getränk nippte. Diese großartige Szene muß den vierten Akt beschließen, und dann muß im fünften Akt der notwendige Zusammenbruch des gedemüthigten Fürsten erfolgen. Glend und zerschmettert werde ich ihn in Köln auftreten lassen. Der jetzige Streit mit der übermüthigen Kurie giebt meinem Stücke einen lebendigen Hintergrund, und ich fühle, wie mir neue glühende Empfindungen zuströmen, indem ich sehe, daß der alte Antagonismus zwischen dem deutschen Könige und dem gekrönten Priester noch mit derselben Gewalt tobt wie vor so vielen Jahrhunderten.

Während er so sann, hatte sich eines der kleinen Mädchen, durch den Anblick der Zuckerbrezeln angelockt, dem Tische genähert. Dr. Glock sah das Gesichtchen mit großen blauen Augen über den Rand lugen und nickte ihm zu.

Willst du auch ein Stück? fragte er.

Das Kind nickte.

Dr. Glock gab ihm ab und sah alsbald auch die beiden andern Mädchen herankommen. Er schenkte ihnen allen und lächelte über die vergnügten Mienen der Kinder, die in stummer Dankbarkeit kauten und keinen Blick von ihm abwandten.

Nach und nach kam er mit ihnen ins Gespräch, halb mit der Tragödie, halb mit den kleinen, zutraulichen Dingen beschäftigt, und ließ sich ihre Puppen zeigen. Es war ein Husar, aus Wolle gestrickt, mit sehr roten Backen, und

eine Bäuerin mit goldnem Kopfsputz. Die Kinder gehörten den untern Ständen an, und Dr. Glock erfreute sich an ihrem natürlichen und ungekünstelten Wesen, wie er denn überhaupt die Kinder liebte. Er nahm die Puppen in die Hand, ließ sie zum Ergötzen der Kinder auf seinen Fingern gegen einander agiren, wie es die Leute im Kasperle-Theater machen, und da er ganz von der Szene zu Kanossa erfüllt war, erzählte er ihnen eine Geschichte von einem Könige und einem Papste, die böse mit einander waren, wobei er zur Erläuterung die Puppen selber so sprechen ließ, wie er seine Personen in der Tragödie sprechen lassen wollte. Der Husar stellte Heinrich IV. vor, die Bäuerin, welcher Dr. Glock sein Taschentuch umgebunden hatte, den Papst Gregor VII.

O stolzer König mit der glatten Zunge,
 Vergeblich ist, was schlau du mir erzählst.
 Versprochen hast du stets, doch nie gehalten.
 Mit klugen Worten willst du mich umgarnen,
 Und Demut spricht dein Mund, doch nicht dein Herz.
 Verrätherisch, treulos und hinterlistig,
 Wie einst dem Volk der Sachsen, kommst du mir.
 Doch eher nicht wird diese heil'ge Würde,
 Die Petrus selber meinem Haupt verlieh,
 Hinab sich neigen, um mit goldnem Schlüssel
 Die Gnadenpforte vor dir aufzuthun,
 Bevor nicht sichere und strenge Bürgschaft
 Die Hand dir bindet und dein Herz bezähmt.

Soweit hatte die Bäuerin in ihrem langen, weißen Mantel, zuweilen das goldgekrönte Haupt neigend, zum höchsten Entzücken der drei kleinen Mädchen gesprochen und damit eine bewegliche Anekdote des Husaren beantwortet, als plötzlich ein ärgerlicher Ausruf, dem ein erzwungenes Lachen folgte, wie ein böser Dämon in das eingebildete Kanossa fuhr.

Dr. Glock runzelte die Stirn bei dem wohlbekannten Ton dieser unerbetenen Stimme und warf in einer Art von Beschämung die Puppen auf den Tisch, die Kinder stoben beim schnellen Herankommen des lachenden Herrn erschreckt auseinander — Herr Rudolf Schmidt stand unter den Zweigen der Traueresche.

Er stand da in augenscheinlich großer Aufregung, nicht allein erhitzt von schnellem Gange, sondern auch in der Hitze des Zorns, und er starrte Dr. Glock dabei in einer Weise an, wie man etwas wunderbares ansieht. Sein Auftreten und seine Geberden ließen dem Redakteur keinen Zweifel darüber, daß es sich hier um eine für Herrn Schmidt schlimme Sache handle.

Sie sind früher zurückgekommen, als Ihre Absicht war, sagte Dr. Glock, indem er aufstand und dem Besitzer der Zeitung mit erwartungsvoller, doch verschlossener Miene entgegentrat.

Ja, sagte Herr Schmidt, beide Arme in die Seiten stemmend und die Beine spreizend, ja, ich habe eine wichtige Reise unterbrechen müssen, Thretwegen, und nun ich Sie gefunden habe, sehe ich, daß Sie mit Puppen spielen!

Ich muß doch sehr bitten, erwiderte Dr. Glock ärgerlich. Ich wußte nicht, daß unser Kontrakt mir das untersagte!

Das ist wahr, sagte Herr Schmidt nach einer Pause, während deren er seinen Redakteur mit seinem verwunderten Blick zu messen fortfuhr, gleich als suche er in ihm nach versteckten, höchst sonderbaren Eigenschaften. Das ist wahr, Herr Doktor, wir haben das im Kontrakt nicht erwähnt, aber ich glaube, unser Kontrakt hat überhaupt die bedenklichsten Lücken, denn als ich ihn aufsetzte, dachte ich es mit einem gesetzten, überlegten, vernünftigen Manne zu thun zu haben.

Mein Herr! rief Dr. Glock.

Herr Schmidt ließ sich von der Entrüstung, welche durch diesen Ausruf hindurchklang, nicht beirren. Er faltete die hoch erhobenen Hände, ließ sie langsam sinken und fuhr fort, den ganz bestürzten Redakteur wie einen seltsamen, fremdartigen Gegenstand anzustieren.

Unglücks Mensch! rief er dann in einem Ausbruch von Wut. Sie haben es darauf abgesehen, mich und sich selbst zu ruiniren!

Bitte, haben Sie endlich die Güte, mir zu sagen, was Sie eigentlich wollen! schrie Dr. Glock.

Er weiß es garnicht, sagte Herr Schmidt, die Augen zum Himmel erhebend. Er weiß es nicht! Er spielt mit Puppen! Gerechter Gott, giebt es etwas, was Menschen wahnsinnig machen kann, und ist es dies nicht?

Dr. Glock hatte an diesem Morgen gelesen, daß auf einem Übungsmarsche in der bairischen Pfalz zwölf Soldaten zusammengebrochen und davon vier am Sonnenstich gestorben seien. Er dachte einen Augenblick, Herr Schmidt müsse ebenfalls unter der Hitze der letzten Zeit gelitten haben. Sein Gesicht prägte eine solche Vermutung und dazu die vollkommenste Unschuld so deutlich aus, daß Herr Schmidt in ein Lachen ausbrach, welches der reinsten Verzweiflung entstammte.

Während dessen war auf das Geräusch der lauten Stimmen ein Schenk-mädchen herbeigekommen, Herr Schmidt bestellte ein Glas Bier, wischte sich den Schweiß von der Stirn und setzte sich stöhnend auf die Gartenbank, seinem Redakteur gegenüber, der ebenfalls wieder Platz nahm und den Rest seines Glases mit wütender Miene hinuntergoß.

Ich muß es Ihnen also noch extra mitteilen, sagte Herr Schmidt, nachdem er sich mit einem langen Zuge erquickt hatte. Hören Sie also.

Er erzählte nunmehr in seiner etwas breiten Weise und indem er wiederholt sein Geschick und Glück bei geschäftlichen Unternehmungen betonte, daß er ruhigen Herzens seine Tour bis nach Seeland ausgedehnt und mit den besten Firmen Lieferungskontrakte über Fliesen abgeschlossen habe, als ihn plötzlich wie ein Blitz aus heiterm Himmel der Brief eines Holzfurter Geschäftsfreundes getroffen habe, worin derselbe geschrieben habe, Holzfurt sei außer sich über die

„Holzfurter Nachrichten.“ Die Zeitung bringe geradezu empörende Artikel. Zu gleicher Zeit sei ihm ein Packet der Nummern der letzten vierzehn Tage zugegangen, die ihn auf der schnellen Reise nicht eher gefunden hätten, und da seien ihm denn allerdings beim Lesen derselben die Haare zu Berge gestiegen. Er habe sofort seiner Reise ein Ziel gesteckt und sei mit dem nächsten Schiff und Schnellzuge zurückgekommen, und da habe er denn schon auf dem Wege vom Bahnhof bis hierher genug gehört und gemerkt, um zu wissen, daß es noch viel schlimmer stehe, als er nach dem Bericht seines Freundes erwartet habe.

Und nun frage ich Sie, Mann, um Gottes Barmherzigkeit willen, so schloß er, wie kommen Sie dazu, so etwas zu schreiben?

Dr. Glock folgte der Erzählung mit großer Spannung, und es fielen ihm während derselben sowohl die Leitartikel als die „Gedanken eines Spaziergängers“ ein. Er mußte sich gestehen, daß er von dem, was ihm Herr Schmidt empfohlen hatte, gerade das Gegenteil gethan habe, weniger noch aus Absicht, als in dem Gefühl der Befreiung von einem lästigen Druck und in erleichtertem Aufatmen seiner Seele, obwohl er allerdings auch von vornherein bei Herrn Schmidts Abreise sich vorgenommen hatte, etwas Vortreffliches zu leisten, was gar nicht zu Herrn Schmidts Ideal einer Zeitung paßte. Daß die Sache so böse ausgefallen sein sollte, konnte er sich noch nicht recht denken. Er kannte die Wichtigthuererei des Herrn Schmidt und glaubte vorläufig noch, daß derselbe in gewohnter Weise seiner übertreibenden Geschwätzigkeit freien Lauf ließe. Er sprach diese Meinung in höflicher, aber ziemlich entschiedner Form aus.

Aber Herr Schmidt schüttelte den Kopf.

Niemand, der nicht Ihre Besonderheiten kennt, mein lieber Doktor, sagte er, würde überhaupt begreifen, daß Sie da so ruhig sitzen. Mich wundert nur, daß man der Redaktion noch nicht die Fenster eingeworfen und Sie selbst halb tot geprügelt hat. Ich betrachte das als ein Zeichen der feinen Bildung unsrer Bürgerschaft. Ich übertreibe durchaus nicht. Sie haben das Ärgste gethan, was man überhaupt thun kann. Sie haben die Bevölkerung, zwischen der Sie doch leben wollen, fast in allen ihren Sitten und Anschauungen angegriffen und lächerlich gemacht. Wenn die Leute darüber entrüstet sind, so ist das nur natürlich und gerecht. Ich muß sagen, daß ich ganz auf Seiten derer stehe, welche Sie verurteilen. Und ich möchte wohl wissen, was Sie veranlaßt, so scharfe Ausfälle gegen Leute zu machen, die Ihnen doch, so viel ich weiß, nichts zu Leide gethan haben. Wenn es darunter einige giebt, auf welche Sie einen Zahn haben, konnten Sie es denn nicht in andrer Weise auslassen? Konnten Sie es nicht in einer Form thun, die für Sie selbst nichts nachtheiliges hatte? Mußten Sie alle, alle Menschen beleidigen? Mein Himmel, ich sollte denken, ein geschickter Literat könnte seinen Gegner verächtlich und lächerlich machen, wie er Lust hat, ohne daß man ihm ein Haar darüber krümmen kann. Er

muß es nur so machen, daß er die Menge auf seiner Seite hat. Aber Ihre Art und Weise ist eben so ungeschickt wie malitiös!

Dr. Glock sah sein Gegenüber mit dem Ausdruck größter Verwirrung an. Es begann ihm ein Verständnis aufzugehen, und er durchging in der Erinnerung mit großer Geschwindigkeit seine drei Feuilletonartikel, indem ihm nunmehr manche der darin enthaltenen Stellen und sogar der Ton des Ganzen in einem neuen Licht erschienen.

Aber es ist mir gar nicht eingefallen, irgend jemand angreifen, irgend jemand lächerlich und verächtlich machen zu wollen! rief er, mit der Faust auf den Tisch schlagend.

Herr Schmidt schüttelte wieder den Kopf.

Das reden Sie mir nicht ein, Herr Doktor, sagte er. Ich will Ihnen alles glauben, nur das nicht. Ich denke nicht, daß Sie Ihre Sache damit verbessern können, daß Sie jetzt die Absicht wegleugnen. Nein, das hilft Ihnen nicht, Sie müssen sich auf etwas andres besinnen. Freilich — es wird Ihnen keine Entschuldigung irgend einer Art nützen. Unbegreiflich ist es mir, wie Sie dazu gekommen sind. Guter Gott, was haben Ihnen die Leute gethan, daß Sie sie so vornehmen und durchhecheln? Was wollen denn die Menschen, und worauf ist ihr Streben gerichtet? Sind sie Ihnen im Wege? Sie gehen friedlich ihren Weg, freuen sich, wenn sie das Leben haben und gesund sind, sorgen für sich und ihre Kinder, essen ihr Brot und trinken ihr Bier. Und Sie machen sich ein Vergnügen daraus, sie ironisch zu kritisiren. Und wenn Sie noch über zweifelhafte Existenzen, über die ärmeren Klassen, wenn Sie über solche soziale Mängel und Gebrechen hergezogen wären, in deren Tadel man Ihnen zustimmen könnte! Aber nein, es sind die allerangesehensten, die allerachtbarsten, die vornehmsten Leute. Gerade gegen diese schießen Sie die Pfeile der Satire ab. Ich möchte eine Fliege sein, um an den Wänden hinauf laufen zu können, wenn ich darüber nachdenke. Sie haben der Zeitung und mir einen Schaden zugefügt, der gar nicht wieder gut zu machen ist. Da ist, um nur einen Fall zu nennen, der Geheime Rath Thurov, ein so gelehrter, allgemein beliebter und verehrter Herr und der zudem in den intimsten Beziehungen zu der Gemahlin des Gerichtspräsidenten steht. Jedes Kind in Holzfurt sagt, daß Sie auf ihn sticheln in Ihren vermaledeiten Spaziergängerartikeln. Dieser Fall allein kann genügen, Ihnen den Hals zu brechen. Da ist —

Aber Herr! Aber Herr! rief Dr. Glock wütend und doch lachend. Ich habe nicht daran gedacht, ihn zu beleidigen. Sehen Sie denn nur nicht ein, wie dies zusammenhängt? Haben Sie denn nur keinen Begriff von dem Wesen der Satire? Die Menschen sind edel, die Menschen sind gut! Sie sind nicht die niedrige Herde, als welche Sie sie darstellen, nur auf die Pflege des Bauches bedacht, sondern sie sind von dem göttlichen Lichte erfüllt, welches das All der Schöpfung belebt, und nur die Unwissenheit verhindert sie, sich dieser

Fackel immer zu bedienen. Wir aber, wir Schriftsteller, die Ritter vom Geiste, haben die Aufgabe, Lehrer des Volkes zu sein und die Unwissenheit zu bekämpfen. Unser schärfstes Schwert aber ist die Satire, sie durchdringt mit schneidender Kraft den Panzer der Vorurteile, in den die Unwissenheit sich hüllt, und ist von Wirkung, wo alle Waffen der Didaktik versagen. Das ist es, was ich gethan habe: ich habe das Schwert der Satire geschwungen im Hinblick auf die größten und edelsten Ziele, aber die Personen und ihre Kleinlichkeit waren mir völlig gleichgiltig und nicht mehr als diese Puppen, welche jetzt Husar und Bäuerin, im nächsten Augenblick König und Papst sein können, je nach der Rolle, die der Geist ihnen zuteilt.

Er warf bei diesen Worten die Puppen den Kindern wieder zu, welche mit offenem Munde dem Streite der beiden Herren zugesehau und sich nicht in die Nähe getraut hatten, nunmehr aber, wieder im Besitz ihres Eigentums, die Flucht nahmen.

Herr Schmidt griff sich an den Kopf, wie in großer Bedrängnis. Ich weiß nicht, sagte er, bin ich verrückt oder sind Sie es?

Sie müssen doch einsehen, fuhr Dr. Glock eifrig fort, daß es mir darum zu thun gewesen ist, gesellschaftliche Mißstände zu geißeln und für die Sache des wahren Fortschritts im Sinne echter Menschlichkeit einzutreten. Um das zu können, mußte ich Typen bestimmter Menschenklassen aufstellen, die ich mit dem Witze durchbohrte und hinsichtlich ihrer Schwächen bloßstellte. Abstrakte Phantasiegebilde konnten mir dazu nichts nützen, es mußten Menschen sein mit Fleisch und Bein. Und das wird Holzfurt auch einsehen. Die Menschen sind nicht so beschränkt, wie Sie denken, und der Witz ist ihnen verständlich. Die Vernünftigen werden lachen, werden die Wahrheit meiner Schilderung einsehen und werden zur Besserung unserer Zustände beitragen.

Ich will Ihnen etwas sagen, entgegnete Herr Schmidt, ich verstehe kein Hebräisch und auch kein Aramäisch. Aber wenn Sie in diesen Sprachen redeten, würde es mir ebenso verständlich sein wie dies. Sind denn alle meine Ausführungen Ihnen gegenüber in den Wind gesprochen? Die Menschen bleiben immer bei ihrer Meinung. Wenn man das Gegenteil davon sagt, nennen sie es dumm. Sagt man es auf witzige Weise, so nennen sie das boshaft, sagt man es überzeugend, so nennen sie es fanatisch. Außerdem: es muß doch alles seinen Grund haben. Um nichts und wieder nichts thut ein vernünftiger Mensch doch nichts. Wenn ich ein Mädchen liebe, so thue ich es doch, weil es schön ist oder weil es klug ist, oder weil es Geld hat, oder weil der Vater mir zu einer guten Stelle helfen kann. Wenn ich eine Satire schreibe, so thue ich es doch, weil ich Honorar dafür bekomme, oder weil ich meine Feinde lächerlich machen will. Ich verstehe gar nicht, was Sie wollen!

Ich gebe es auf, sagte Dr. Glock. Sprechen Sie, was Sie wollen, ich gebe es auf.

Ja, Sie geben es auf, und damit, denken Sie, wäre die Sache gut. Aber es ist noch etwas andres dabei, und das ist das Ärgste. Kein Mensch in Holzfurt traut Ihnen zu, daß Sie diese Artikel selbst geschrieben haben. Kein Mensch glaubt, daß Sie soviel Bosheit und — wenn Sie es mir nicht übel nehmen wollen — so viel Witz hätten. Die Leute sagen, ich steckte dahinter. Sie sagen, deshalb wäre ich auch verreist, ich hätte in meiner Abwesenheit diese Bosheiten vom Stapel gelassen. Ich laufe Gefahr, daß mir mein Geschäft ruinirt wird.

Nun, so schlimm wird es doch wohl nicht sein! sagte Dr. Glock.

So schlimm wird es nicht sein? Die Menschen vergeben persönliche Beleidigungen niemals, und hier liegen persönliche Beleidigungen vor. Und nicht allein die Betroffenen sind wütend, sondern alle andern mit. Denn sie sagen: wenn es diesmal den getroffen hat, trifft es ein andres mal mich selbst. In jedem Hause sitzt ein Skelett, und jeder fürchtet, daß das seinige ans Tageslicht gezogen werde. Meine Bank bedarf des Vertrauens, des Credits, wie jede Bank, bedarf dessen noch mehr, da sie jung ist. Man wird mich diese Angriffe entgelten lassen, ich werde es auszubaden haben. Die Suppe, die Sie eingebrockt haben, muß ich auseressen. Schon lange haben unsere Dickköpfe und Geldprogen mich auf dem Striche, und jetzt werden sie die Gelegenheit benutzen.

Er stützte den Kopf in die Hände und brütete finster vor sich hin.

Dem Redakteur fing es an leidzuthun, er sah ein, daß manches wahre in Schmidts Worten enthalten sei, und er versuchte, ihn zu trösten, obwohl er ein Gefühl inniger Verachtung sowohl der Anschauung des Herrn Schmidt als auch derer, welche ihm falsche Intentionen unterlegen sollten, nicht unterdrücken konnte. Er schlug vor, eine Anzeige zu erlassen, worin erklärt würde, daß er, Dr. Glock, die gehässigen Artikel geschrieben habe, und daß der Besitzer der Zeitung der Sache ganz fern stehe. Aber weder dieser Vorschlag noch auch andere Ideen, welche er vorbrachte, gefielen Herrn Schmidt.

Es giebt nur eins, sagte er nach einer langen Pause. Es giebt nur ein Mittel, ein radikales, um die Situation zu wenden und vielleicht sogar Nutzen aus ihr zu ziehen. Das ist: wir müssen die Partei tauschen und Sozialdemokraten werden.

Was? rief Dr. Glock, welcher nicht glaubte seinen Ohren trauen zu dürfen.

Die Sozialdemokraten, fuhr Herr Schmidt kaltblütig fort, fangen an, eine mächtige Partei zu werden und bringen bei jeder Wahl mehr Kandidaten durch. Es kommt mir auch so vor, als würden sie von der Regierung benutzt, den Fortschritt in Schach zu halten. Meine Bank stützt sich ihrer Natur nach hauptsächlich auf die ärmeren Klassen. Vielleicht war es von vornherein ein Fehler, die Zeitung nicht in sozialistischem Fahrwasser zu halten. Es ist nichts mit dem Fortschritt und den Liberalen, es ist keine Logik in ihren Programmen, und sie sind im Grunde die charakterloseste Gesellschaft von allen, welche seit Er-

schaffung der Welt je eine politische Rolle gespielt haben. In Ihren Artikeln, Herr Doktor, haben Sie ja vor allem die höhern Stände angegriffen. Dabei müßten wir bleiben — das müßte fortgesetzt werden, indem zugleich die Tugend der Arbeiter gelobt und deren Ziele als die richtigen hingestellt würden. Wir verlor'n dreitausend Abonnenten unter der Bourgeoisie und gewannen sechstausend im vierten Stande.

Herrn Schmidts Gesicht hatte sich unter dem Antriebe der neuen Idee aufgestellt, und Unternehmungslust blitzte aus seinen Augen, indem er seinen Redakteur fragend ansah.

Aber aus Dr. Glock's Miene sprach die reinste Enttäuschung. Schon bei einer früheren Gelegenheit hatte Herr Schmidt ähnliche Ideen, doch nicht in so bestimmter Form, ausgesprochen, und schon damals war der Redakteur drauf und dran gewesen, zu kündigen.

Mein Herr, sagte er in eisigem Tone, ich sehe ein, daß unsre Wege nicht mehr zusammenführen. Ich habe lange Zeit die immer wiederholten Kränkungen von Ihrer Seite geduldig, vielleicht zu geduldig, ertragen und selbst heute Ihre Vorwürfe herunterschlucken wollen. Aber es giebt eine Grenze, mein Herr, und sie liegt dort, wo es sich um die Ehre handelt. Ich, mein Herr, gehöre aus innigster Ueberzeugung zu der Partei, welche Sie die charakterloseste Gesellschaft nennen, und ich nenne sie die einzig wahrhaft menschliche, die gerade deshalb von oben wie von unten mit wahnsinnigem Haß angefeindet wird. Niemals werde ich die Fahne verlassen, zu welcher ich, wenn nicht mit Hand und Mund, so doch mit dem Herzen geschworen habe. Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen.

Er war aufgestanden und entfernte sich nach einer kalten Verbeugung, während Herr Schmidt die Achseln zuckte, die Hände in die Taschen steckte und nachdenklich vor sich hin pfiff.

Dr. Glock ging ruhigen Schrittes nach seiner Wohnung, kümmerte sich nicht um sein Mittagessen, welches bereits auf dem Tische stand und kalt geworden war, zog langsam seine Handschuhe aus, legte den Hut an den gewohnten Platz auf dem Piano, blickte mit hellem Gelächter über sich selbst und die Komödie der Irrungen, welche ihn umgab, im Zimmer umher, als suche er eine Erklärung für das Unbegreifliche der Welt, und schritt dann finster von einer Ecke zur andern. Er fing an zu denken, daß er zwar richtig gehandelt habe, daß er aber doch wohl dem Manne, der ihn gekränkt, einen bedeutenden Schaden zugefügt haben müsse, da derselbe sonst doch wohl nicht so zornig und aufgereggt gewesen sein würde. Er überlegte, was er geschrieben hatte, nahm die fraglichen Nummern zur Hand und las sie aufmerksam. Er biß sich auf die Lippe. Wenn er die Gedanken des Spaziergängers durch die Schmidtsche Brille las, waren sie allerdings von bedenklicher Natur. Aber wer sollte denn durch ein verkehrt geschliffenes Glas blicken? Er sah düstern Auges auf die in erstarrtem

Fett liegenden Cotelettes und die runzligen Pflaumen in dem Menageporzellan auf dem Sophatisch.

O Welch ein hartes Loos ist es doch, Schriftsteller zu sein und nicht verstanden zu werden von den guten Leuten, denen man helfen möchte! Da sieht man das Wahre so deutlich vor sich, und das arme Volk, das man glücklich machen möchte, steinigt den Wohlthäter. Gar nicht zu reden von dem traurigen Schicksal, einem innern Drange zu folgen, der uns unwiderstehlich zur Schönheit der Ideale hinanzieht, und doch dabei mit schweren Ketten vor den Mistwagen der Nützlichkeit gespannt zu sein und die Hiebe des Knechtes zu fühlen, der mit uns seinen Tagelohn verdienen will! Sollte dieser Mann, der die Literatur wie einen Handel mit Käse und Heringen betrachtet, doch am Ende Recht haben? Sollte es wahr sein, daß die Menschen unverbesserlich sind? O nein, es ist nicht wahr! Wenn ich wirklich denken müßte, daß sie niemals empfänglich gemacht werden könnten für die Wahrheit, so würde ich es ganz aufgeben Schriftsteller zu sein und wieder zurückkehren zu meinem Beruf des Lehrers der jungen Leute, bei denen doch wenigstens die Fähigkeit des Enthusiasmus noch nicht abgestorben ist. Aber nein! Ich will die Hand so schnell noch nicht zurückziehen vom Pfluge. Uns Redakteuren ist ein hoher und heiliger Beruf verliehen, und die Mühsal und Undankbarkeit darf uns nicht schrecken. Geduld und Sanftmut muß das Feuer lindern. Wir müssen bedenken, daß es ja eben die große Masse der Unmündigen ist, die uns als den Einsichtigen Wert verleiht, denn was wären wir und welchen Nutzen hätten wir, wenn alle so dächten wie wir und mit solcher Klarheit wie wir hineinblickten in die verschlungenen Fäden der politischen und sozialen Verhältnisse? Ertragen wir also die Prüffe und Schläge, ertragen wir Verkenning, Entrüstung und Haß, wie der edelherzige und liebevolle Moffat und der mutvolle, langmütige Livingstone die Beleidigungen und Verfolgungen der armen Schwarzen ertragen und zuletzt doch mit der Milch ihrer Sanftmut und Geduld besiegt haben! Freilich, es ist eine schwere Aufgabe!

Er blieb vor seinem Bücherpult stehen und las mit melancholischem Lächeln den Namen Goethe. Du freilich, großer Mann, verstandest beides! Du wußtest das Schöne mit dem Nützlichen zu vereinigen! Du warst ein Missionär, den man dekorirte! Zu deiner Größe durfte die Gemeinheit nicht hinanspritzen, deine diamantene Härte durfte nicht bekrizelt werden. Du warst nicht nur weise, sondern auch klug. Du bargst deine Gedanken in einer Schale, die für den Geistespöbel nicht zu durchdringen ist. Du warst ein so großer Fabulirer, daß du im vergoldeten Ministerkleide gehen und von eben den Leuten bewundert und gelobt werden konntest, deren innerstes Wesen du mit der Ferse zertratest! Aber wärest du nicht doch deinem Volke und der Welt mehr gewesen, wenn du dich nicht gescheut hättest, dein Kreuz auf dich zu nehmen? Da sagen die Menschen, daß die Erfahrung den Dichter kläre, und sie loben deine spätern Werke als die reifern. Ach ja, es mag wohl wahr sein, aber das

erste jugendliche Feuer der Begeisterung ist nicht mehr darin, und der Zweifel an der Rätlichkeit der Offenbarung hat den Erfahrenen angekränkt. Die blasse Rücksicht erkaltet gar leicht das Feuer der reinen Menschenliebe, wenn wir gesehen haben, daß wir uns selbst zum Opfer dieser Flammen darbringen müssen, und was Reife genannt wird, ist zum großen Teil nur die Kunst der Dissimulation. Ist es doch von alters her Gebrauch, sich an der Fülle der Lebensweisheit und frommen Schönheit des Dichters zu erfreuen, den Ursprung aber, aus welchem diese Gaben quellen, nämlich seine Anschauung Gottes und der Welt, für Wahnsinn zu halten, sodaß der Dichter entmutigt anfängt, das Schönste, was er bieten könnte, die Wahrheit in ihrer vollen Reinheit, sorgfältig zu verstecken!

Er warf sich in seinen Sorgenstuhl, barg das Gesicht in den Händen und grübelte über die Zukunft. Wie würde es ihm am besten gelingen, die Fahne der Freiheit und der Wahrheit auch ferner hochzuhalten, da seine Verbindung mit den „Holzfurter Nachrichten“ gelöst war?

So lag er, tief in das eigene Innere versenkt, lange da, als plötzlich sanfte Töne an sein Ohr schlugen. Das Andante der Sonate Pathétique, sein liebstes Tonstück, regte seine Wellen in der Luft des trauererfüllten Zimmers auf und löste die Starrheit seiner Brust. Thränen der Wehmut und der Freude drangen ihm ins Auge, und durch den Flor dieser erleichternden Flut sah er seine geliebte Schwester Anna, die leise hereingekommen war und ihn verständnisinnig durch den Klang des Instrumentes von ihrer Anwesenheit benachrichtigte.

Er hörte bis zu Ende des Sazes lautlos zu, dann wandte Anna sich um, er schritt auf sie zu, und in langer, zärtlicher Umarmung verschmolz sich das Geschwisterpaar, das allein in der Welt stand.

Du guter Bruder, sagte Anna endlich, sich aus seinen Armen lösend und ihr Tuch abwechselnd auf ihre und seine Wangen pressend, um die Spur der Thränen zu verlöschen, ich fand dich so traurig in dich selbst versunken. Was es auch sein mag, gräme dich nicht! Wir sind schon über viele Not hinweggekommen und werden mit Gottes Hilfe auch über andre hinwegkommen. Und nun laß sehen! Du hast ja noch nicht gegessen! Ach, und alles ist kalt! Komm, Brüderchen, ich räume das beiseite, und wir machen uns ein Täßchen Kaffee.

Doch er ließ ihre Hand noch nicht los, ihr dankbar in die freundlichen, altbekannten Züge blickend.

O du guter Engel! sagte er, sie von neuem in die Arme schließend.

Das junge Mädchen aber machte sich nun geschäftig im Zimmer zu thun, und dies erhielt nun bald ein freundlicheres und wohnlicheres Ansehen. Sie schaffte mit Hilfe der herbeigerufenen Magd das Mittagessen, zu welchem Dr. Bloch keinen Appetit mehr verspürte, hinaus und holte die Spiritusmaschine herbei, welche in der Zinggefellenvirtschaft des Redakteurs eine wichtige Rolle

spielte. Sie ließ Rahm und frisches Gebäck holen, bald summtete der Kessel, und nun saßen die Geschwister traulich beisammen im Sopha bei dem belebenden Trank und erzählten sich.

Anna berichtete, daß die Gräfin von Altenschwerdt mit ihrem Sohne am gestrigen Tage nach Schloß Eichhausen gezogen sei und sie bis auf weiteres entlassen habe. Sie wolle aber auf eine derartige Stellung ganz verzichten, nach Leipzig zurückkehren und sich Empfehlungen verschaffen, mit Hilfe deren sie sich irgendwo als Klavierlehrerin niederlassen wolle.

So sehr auch Dr. Glock mit der eignen Angelegenheit beschäftigt war und so sehr ihn außerdem die Zukunftspläne der Schwester beschäftigten, er war doch auch für den Augenblick hellsehend genug, um wahrzunehmen, daß ein eigentümlicher Ausdruck in Annas Miene hervortrat, als sie von Altenschwerdts erzählte, und daß überhaupt eine Veränderung mit ihr vorgegangen war. Sie war, wie ihm schien, weiblicher geworden, die jungfräuliche Heiterkeit hatte einem gereifern und weichern Wesen Platz gemacht. Er wagte nicht, sie darüber zu befragen, aber diese Veränderung gab ihm viel zu denken, während er mit ihr über die Schritte sprach, welche zunächst von beiden zu thun seien.

(Fortsetzung folgt.)



Literatur.

Anti-Savarese von Anton Günther. Herausgegeben mit einem Anhang von Peter Knoodt. Wien, Wilh. Braumüller, 1833.

Der o. ö. Professor der Philosophie in Bonn Peter Knoodt wünscht dazu beizutragen, daß die Philosophen Deutschlands dem spekulativen System des verstorbenen Anton Günther eine größere Beachtung schenken, als dies bisher der Fall gewesen ist. Diesem System hatte der Jesuitenpater Savarese, der jetzige Hausprälat des Papstes, den Vorwurf des logischen Anthropomorphismus gemacht, und die zum Teil recht leidenschaftlich gehaltene Entgegnung Günthers, welche einige Jahre zurückgehalten wurde, soll jetzt jenen Vorwurf entkräften, vergoldet mit den schönsten Worten Peter Knoodts. Aber es ist ein eignes Ding mit dem Bau neuer philosophischer Systeme. Wie der Hybris gegen die Gebote der Götter die Strafe der Götter unerbittlich nachfolgte, so lassen sich auch die Gesetze der Erkenntnistheorie nicht ungestraft verletzen. Der Gebrauch der Kategorien, das ist der Funktionen des Verstandes zu Begriffen, giebt nur dann Erkenntnis, wenn sie auf Anschauungen, sei es des innern oder des äußern Sinnes, gerichtet sind. Auf transcendente Dinge kann man sie zwar anwenden, und das pflegt gewöhnlich der Ursprung aller philosophischen Irrwege zu sein, aber es giebt dann keine Er-